

Heinz-Jürgen Zierke

Odins



Schwert

# **Impressum**

Heinz-Jürgen Zierke

**Odins Schwert**

**Historischer Roman**

ISBN 978-3-86394-259-5 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien 1990 im Hinstorff Verlag Rostock.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: [verlag@edition-digital.com](mailto:verlag@edition-digital.com)

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

# 1. Kapitel

Drei Tage und drei Nächte tobte der Nordwest. Die Pfosten, die die Hauswände hielten, knackten und knarrten, als wollten sie bersten und das mit Steinen beschwerte Schilfdach abwerfen. Als Egil am vierten Morgen den Kopf aus der Hütte steckte, den Fuß gegen die Tür gestemmt, damit der Wind sie ihm nicht gegen die Stirn schlug, lichtet sich der Himmel endlich, die Wolken schleppten sich nur noch träge dahin, die schlanken, schmiegsamen Eschen schüttelten die struppigen Kronen, als beklagten sie die Verwüstungen, die umgebrochenen Jungbirken, die geknickten Äste, das aufgewirbelte Laub, die zerfledderten Vogelnester. Die stämmigen, finsternen Eichen standen starr und steif, als hätte das Wüten des Wetters sie nicht berührt.

Vor der Schweinehütte schilpte wütend eine aufgeplusterte Spatzenschar, die darauf wartete, dass der Trog gefüllt werde. Sollten die dummen Vögel nur lärmern, bis ihnen die Luft ausging! Als ob sie nicht wüssten, dass das Vieh den Sommer über nicht im Stall gefüttert, sondern auf die Waldwiese getrieben wurde, wo es sich von Eckern, Eicheln und Wurzeln nährte. Das kostbare Getreide den Schweinen vorzuwerfen würde die Götter erzürnen. Man musste das Mehl ja schon mit geriebener Borke und mit Wegerichsamen strecken, damit es für die Menschen reichte.

Den ganzen Sommer über blieb das Vieh im Wald, auch nachts, von Hunden bewacht. Es fand von selbst die Plätze, wo es am besten vor Blitz und Hagelschlag geschützt war.

Der Bauer fühlte an der Wolle der Schafe, der Fischer roch am Wind, und die alten Frauen hörten am Knistern der Herdglut, wenn ein Ungewitter nahte, und sie flehten den Gott der Stürme um Milde an.

Odin kannte kein Erbarmen. Allzu oft kühlte er sein Mütchen an den Bewohnern der kargen Insel Bornholm. Zürnte er, weil sie nicht ihn, den Speerschleuderer, sondern den hammerschwingenden Donnerer Thor als den Ersten der Götter ansahen?

Die Gehöfte lagen weit verstreut, aber Egil hatte scharfe Augen, dafür war er bekannt hier am Nordstrand. Er sah, wie die Fischer nach und nach ihre Hütten verließen, sorgsam Wohnhaus, Ställe, Schuppen und Zäune prüften und, wo sich etwas mit wenigen Handgriffe richten ließ, sogleich Ordnung schafften. Die größeren Schäden würden sie später beheben.

Die Greise schnarchten wohl noch. Oder steckten sie schon wieder die Köpfe zusammen? Sie sollten den Jungkriegern endlich erlauben, dem Dänen über die See zu folgen! Hatten sie denn vergessen, dass auch sie in ihrer Jugend der Lust auf Abenteuer, auf Kampf, Sieg und Beute nachgegeben hatten und in die Ferne gezogen waren?

Der Vater trat aus der Hütte, etwas gebückt, damit er sich nicht die Stirn am Türrahmen stieß, rückte ein verschobenes Schilfbündel zurecht und stellte einen umgestürzten Zaunpfahl auf, den er mit einem handlichen Stein festklopfte. Das Rutengeflecht konnten die Frauen ausflicken, Egils Mutter und seine beiden Schwestern.

Ruhig, wie es dem Manne geziemt, stieg Egil die in den Fels gehauenen Stufen an den Klippen hinab, wo schon Frauen, Halbwüchsige und Kinder die auf die Steine gespülten

Fische aufsammeln und auf Körbe und Büten verteilen. Die Fische, in denen noch Leben war, bestimmten sie für Kochtopf, Salzlake und Räuchertonne, die toten zu Viehfutter.

Er belächelte diese einfältige Beschäftigung. Wäre das Unwetter zwei Wochen früher gekommen, hätte auch er sich damit abplagen müssen. Heute scherten ihn weder Butt noch Scholle, Dorsch oder Stint, Hecht oder Hering; selbst nach Lachs oder Stör würde er sich nicht bücken. Denn nun war er ein Krieger. In der Mittsommernacht hatte er die Weihe empfangen.

Während die Männer nach den Booten schauten, die rechtzeitig aufs Land gezogen und vertäut worden waren, spähte Egil auf die See hinaus. Hatte Odin nicht schon öfter, als wollte er die Fischer für das Ungemach der Stürme entschädigen, Kauffahrerschiffe, die nach Öland oder Gotland segeln wollten oder von dort kamen, an den Strand geworfen, die Bordwände eingedrückt und die Mannschaften so erschöpft, dass sie leicht zu überwältigen waren? Die Fischer teilten die Güter unter sich auf. Die Männer schafften sie in einen der Häfen an der südlichen Küste, die von den Schiffen der Sklavenhändler angelaufen wurden.

In dieser Stunde stand Egil der Sinn freilich mehr nach Ehre als nach Gold; er war ja jung, hatte seine Kraft, seine Geschicklichkeit, seinen Mut bei Übung und Spiel gestählt und erprobt, jetzt wünschte er, er könnte sich ernstlich beweisen. Er beugte die Arme und freute sich, wie seine Muskeln schwollen, hart wie abgelagertes Eichenholz und federnd wie eine junge Esche. Also mochte statt des Kauffahrers ein von erfolgreicher Raubfahrt zurückkehrendes, mit kampferfahrenen Ruderern besetztes Langboot stranden, es dürfte mit Schätzen beladen sein, o ja. Egil verachtete bronzene Fibeln, silberne Spangen und goldene Armringe keineswegs, und die Männer mussten sich noch so kräftig fühlen, dass sie ihre Waffen gebrauchen und sich verteidigen könnten.

Hei, wie würde er sein Schwert wirbeln lassen, dem Gegner die Waffe aus der Hand schlagen, ihn zu Boden werfen und ihm den Fuß in den Nacken setzen. Der Fremde, der Däne, sollte sehen, welch prächtige Kämpfer hier heranwachsen. Gewiss legte er noch ein halbes Dutzend Eisenäxte dazu, um die Alten für sich zu gewinnen, und diese würden endlich begreifen, dass es unverzeihlich wäre, einen so kräftigen und geschickten Arm beim Schleudern von Fischspeeren verkümmern zu lassen.

Doch soviel er auch ausspähte, ein Wrack wollte sich nicht zeigen. Also beschloss er, den Vater um das kleine Boot zu bitten und dann zu den vorgelagerten Schären hinauszurudern.

Just in diesem Augenblick rief da unten ein Mädchen dem andern zu: »Ei, den muss es aber erwischt haben.«

Mit langen Sätzen sprang er von Klippe zu Klippe. Die Schwertscheide schlug scheppernd gegen den Schenkel. Wie alle neu gekürten Jungkrieger ging auch Egil ohne seine Waffe, das Zeichen seiner Würde, keinen Schritt aus dem Haus.

Außer Atem erreichte er die Fundstelle. Da aber lag nur eine zersplitterte Mastspitze mit einem Fetzen groben, graubraunen Segeltuches, der bei jedem Windhauch aufflatterte, als wollte er sich davonschlängeln.

Während die Mädchen noch tuschelten, gingen die Männer achselzuckend wieder an ihre

Arbeit. Nur der alte Lodbrok, dessen Hände zu sehr zitterten, um den Bootshaken halten zu können, zischelte: »Wo ein Mast ist, muss auch ein Schiff sein.« Und schon lief alles auseinander. Fisch und Krebs waren vergessen.

Sie fanden tatsächlich eine zerschrammte Bohle, ein zerbrochenes Ruderblatt und ein paar Bretter, die zu einem Fischkasten gehört haben mochten. »Pch!«, stieß Egil enttäuscht hervor, und ohne den Respekt vor den Göttern hätte er laut Odins Geiz verflucht, der nur die Trümmer eines armseligen Fischerbootes an den Strand warf, die allenfalls als Brennholz zu gebrauchen waren.

Und wo war der Mann, der am Ruder gestanden hatte? Gewiss lag er tief auf dem Grunde, halb schon eingesogen vom Schlick, Krabben und Würmern zum Fraße dienend. Welch ein Leichtsin, sich in dieser Nusschale auf die offene See zu wagen. Und dennoch, insgeheim bewunderte Egil den Mut des Unbekannten.

Hatte er sich vielleicht doch retten können? Die Trümmer lagen nahe beieinander. Demnach war das Boot erst beim Anprall an den Klippen zerschellt. Der Mann konnte vorher abgesprungen sein. Gewiss war er das, sonst wäre seine Leiche angespült worden. Er hatte sich in einen Winkel verkrochen, der ihn vor Sturm und Regen leidlich schützte, und war vor Entkräftung eingeschlafen. Wenn er nun vom Lärm erwachte, würde er ganz still sein und sich noch tiefer in sein Versteck verkriechen. Wer lässt sich schon gern zum Sklaven machen.

Egil kannte einige Plätze, die sich als Unterschlupf eigneten. Die Knaben spielten gern zwischen den Felsblöcken, stiegen in den Spalten und Klüften herum, krochen unter überhängende Steine und versteckten die Zugänge zu ihren Höhlen hinter aufgehäuften Geröll.

Eine der beliebtesten Höhlen, die gleichwohl keiner ohne heimliches Grausen aufsuchte, in der man nur zu flüstern wagte, hatte die See hinter dem Riesenstein ausgewaschen. In diesem Felsblock von der Größe eines Bauernhauses klaffte ein fingerbreiter Riss, gezackt wie ein Blitz um Mitternacht. Man konnte, wenn die Augen den günstigsten Abstand fanden, durch den Stein weit hinaus auf die See schauen. Und in den Winternächten, bei Frostklirren und Mondschein, sah man die blakenden Kienspäne, die den an Walhalls Göttertafel prassenden Helden leuchteten. Wehe aber, man trat zu nahe an den Spalt oder steckte gar den Finger hinein! Mit Donnergetöse würde sich der Riss auftun, zuschnappen und den Finger, den Arm, den ganzen Leib des Verwegenen schlucken.

Einst hatte der ungeschlachte Riese Hymi den jungen Gott Thor aufgefordert, seine Stärke zu beweisen, indem er mit bloßen Händen des Riesen Goldbecher zerbräche. So sehr sich Thor auch anstrenge, alle Muskeln spannte, dass die Stirnadern platzen wollten, er drückte nicht einmal eine Delle in das Gefäß. In aufloderndem Zorn schleuderte er den Becher gegen den Fels. Der Stein barst, das glänzende Metall aber zeigte nicht den geringsten Kratzer. Hohnlachend sprang der Riese mitsamt seinem Gold in den Spalt, bevor Thor ihm mit seinem Hammer den Schädel zerschmettern konnte. Hymi saß noch heute in diesem Stein, und wenn ihm einer auf Armeslänge nahe kam, packte er mit seiner Bärenatze zu. So warnten die Großmütter die Enkel.

Die aber ... nun ja, sie bewiesen sich ihre Unerschrockenheit, wussten sich in dieser Grotte ungestört und konnten tun und treiben, was woanders Anstoß erregt hätte.

Ein unerklärliches, aber sicheres Gefühl zog Egil gerade dorthin, obwohl er sich sagte, dass ein Fremder nichts von diesem Versteck wissen konnte.

Er stieß einen heiseren Schrei aus, als er die zerschrammten Füße im Geröll sah. Erschrocken schlug er sich auf den Mund. Zu spät.

Der da lag, auf dem Bauch, die Arme unter dem Leib, als hätte er versucht, sich abzustützen und wäre dabei eingeknickt, die Beine leicht angezogen, das Gesicht zur Seite gedreht, der war ein junger Bursche, nicht älter als Egil, der ärmlichen Kleidung nach ein Bauer oder Fischer, und der Schwertknauf, der unter der Hüfte hervorlugte, sagte ihm: ein Jungkrieger.

Nur zögernd näherten sich die andern, Mädchen, Burschen, Frauen, Kinder, mutiger die Männer, aber auch sie gespannt, bereit davonzulaufen, wenn die haarige Tatze sich aus dem Fels schöbe.

Erst als Egil sah, wie sich der alte Lobdrok bückte, um mit seinen zitternden Händen den Verunglückten umzudrehen, regte er sich wieder, schob den Greis beiseite, setzte dem Toten den Fuß in den Nacken, ließ sein Schwert wirbeln und krächte: »Mir gehört er, mir!«

Unter den nackten Sohlen spürte er, da war noch Leben.

## 2. Kapitel

Die drei hölzernen Asen wälzten sich auf ihn, und der Wendengott hieb ihm sein schweres Füllhorn ins Genick. Ansgar wollte schreien, brachte aber nur ein klägliches Ächzen zustande. Die Götter hörten ihn nicht.

Er öffnete die Lider, einen winzigen Spalt nur, damit ihn der gleißende Glanz Odins nicht blende, aber sein Blick traf auf Grau, nur auf Grau, auf dunkles und helles, stumpfes und glänzendes, glattes und geädertes Grau. Nicht auf dem gestampften Lehm des Tempels lag er und nicht auf der harten Holzbank in der Halle, nein, in einer Mulde aus gerundetem Geröll und kantigen Kieselsteinen. Hatte ihn der Oberpriester von den Klippen geworfen und einen Felsbrocken auf ihn gewälzt?

Er hörte Laute, menschliche Stimmen, erst kaum vernehmbar und verzerrt, wie ein von einem lichten Waldrand zurückgeworfenes Echo, dann klarer und schließlich erschreckend deutlich: »Werft den Toten in die See! Der Wind hat sich gedreht. Der Sog zieht ihn hinaus.«

Welchen Toten? Von wem sprachen sie?

»Er lebt. Er gehört mir.«

Das Zittern des Fußes auf seinem Nacken verriet Ansgar, dass die Rede von ihm war. Die Worte verstand er, aber die Stimmen klangen fremdartig. Das war nicht der dunkle Singsang der heimischen Sprechweise; hier hörte sich die Sprache heller an, härter, brüchiger, wie wenn man mit einem Eisenhammer gegen verwittertes Gestein schlägt.

Wo war er? Wie kam er hierher?

»Strandgut gehört uns allen.«

»Willst du ihn zerteilen?«

Unwillkürlich zuckte Ansgar zusammen.

»Ich wusste, er lebt.«

Der Fuß löste sich von seinem Nacken. Ansgar rührte sich nicht. Was hatte man mit ihm vor? Die Männer redeten durcheinander. Wessen Wort galt?

»Ein kräftiger junger Bursche. Schade um ihn!«

»Der Händler bietet gewiss einen jungen Ochsen für ihn.«

»Hierher kommen keine Menschenhändler.«

»Aber an die Südküste.«

»Der Weg ist zu weit. Das lohnt den Aufwand nicht.«

Ansgar umklammerte den Schwertgriff. Verletzt war er zum Glück nicht, nur erschöpft. Wenn nur die Waffe keinen Schaden genommen hatte! Sollte er aufspringen und davonlaufen? Weit würde er nicht kommen. Aber es war ehrenvoller, im Kampf zu sterben, als in Knechtschaft zu leben.

»Mir gehört er. Ich habe ihn gefangen.«

»Was soll er uns, mein Sohn? Der Hof ernährt keinen Knecht.«

»Wenn ich ins Wendland ziehe, brauchst du helfende Hände.«

Ins Wendland? Ansgar horchte auf.

»Noch bist du nicht fort. Und deine Brüder wachsen heran.«

Eine andere, etwas ältliche Stimme, die an den näselnden Priester erinnerte: »Er ist uns eine Last. Töte ihn, Egil!«

»Ihn töten ohne Kampf?«

»Töte ihn und wirf ihn ins Wasser, damit der Sog ihn fortträgt!«

»Einen Schwertträger schlachtet man nicht.«

»So nimm ihm das Schwert vorher ab!«, warf ein Fernstehender ein.

»Helft mir, ihn umzudrehen. Ich will ihm ins Angesicht schauen.«

Ansgar stöhnte unter den harten Händen. Er tat noch immer, so sehr es ihn anstrengte, als wäre er nicht bei sich, öffnete aber heimlich die Lider einen Spalt. Ein zittriger Alter und ein lebhafter Bursche mühten sich um ihn.

Der Alte langte nach dem Schwert, aber das hatte Ansgar mit einem Riemen ans Handgelenk gebunden, und seine Finger krampften sich um den Griff, unlösbar wie eine Totenhand.

Da entdeckten sie das Zeichen. »Eine Rune. Odins Rune!«

»Bist du gewiss, Lodbrok? Ist's nicht die Marke einer fränkischen Schmiede?«

»Es ist das Zeichen des Gottes. Odins Schwert.«

Sie wichen erschrocken zurück, alle, auch der Alte. Der Junge folgte zögernd. Die Hand ließ er nicht von seiner Waffe. Ansgar fiel auf, dass jeder ängstlich bestrebt war, dem Felsblock nicht zu nahe zu kommen. Was bedeutete das? So gut es ging, blinzelte er zum Stein hinüber, entdeckte aber nichts als einen fingerbreit klaffenden gezackten Riss.

»Odin? Das bedeutet Sturm und Ungewitter.«

Ein Mann drängte sich heran. In seiner vornehmen Kleidung wirkte er fremd unter den Fischern. Er betrachtete eingehend die Marke auf dem Schwert, dann hob er lächelnd die Arme und sprach feierlich: »Eine Botschaft der Asen. Odin hat euch diesen Jüngling gesandt. Sein Schwert ist das Erkennungszeichen.«

Ein Raunen ging durch die Menge.

»Ihr glaubt, Odin sei ein Gott wie jeder andere auch; er befiehlt den Stürmen, liebt die Jagd, das Wildbret und den Met. Ich aber sage euch: Er ist unter den Göttern, was der Eichenstamm unter den Bäumen ist, standhaft und unerschütterlich. Seine Wurzeln messen die Tiefe der Erde, und seine Krone trägt den gestirnten Himmel. Er ist der Herr des Krieges und der Lenker der Schlachten.«

»Unheil bringt er, nichts als Unheil«, schluchzte eine Frau.

»Nie höre der Mann auf das Weib, Brüder! Den Weibern geziemt es, das Herdfeuer zu hüten und den Männern siegfreudige Söhne zu gebären, nicht aber im Rate zu reden. Nicht Unheil und Not bringt Odin dem Volke, sondern Glanz und Sieg. Wie Sturmgebräus fallen seine Heerscharen den Feind an und fegen ihn über die Heide. Reich an Ruhm und Beute werden die schwertgewaltigen Krieger aus dem Slawenlande zurückkehren.«

Ansgar hätte die Rede belächelt, wäre nicht das Wort Slawenland gefallen.

»Damit sein Sieg der eure werde, sandte er euch sein Zeichen, sein Schwert. Wisset, dass er diese kostbare Waffe nie aus der Hand gab. Nie hat ein anderer sie je berührt, auch kein Gott, nicht Thor, nicht Frey, nicht der lichte Baldr, außer einem, seinem leiblichen Sohn.«

»Sein Sohn, sein Sohn?«

Der zittrige Alte, der so etwas wie ein Priester zu sein schien, obgleich er sich wie ein Fischer kleidete, schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Hat das je einer gehört? Ein Gottessohn als Menschenkind! Denn dieser ist ein Mensch. Das steht außer Zweifel. Seht die Schramme auf der Stirn. Götter kriegen keine Schrammen.«

»Gewiss ist er ein Mensch, zweifellos, und zugleich Göttersohn. Hat doch auch der Gott der Griechen und Franken mit einer jüdischen Frau einen Erdensohn gezeugt. Haltet ihr unsere nordischen Götter für lendenschwach? Meint ihr, sie wären nicht fähig, eine Menschenfrau zu schwängern?«

Damit schien er die Zuhörer zu gewinnen, zumindest die jungen Frauen. Da wäre wohl manche gern Gottesgebärerin gewesen. Ansgar hingegen verbiss sich das Lachen. Ausgerechnet er, der Tempelfrevler, der Odins Bild in Stücke geschlagen hatte, sollte dieses Gottes Sohn sein? Er konnte sich nicht denken, was der Fremde mit der Mär bezweckte. Anscheinend ging es um eine Fahrt ins Wendland. Na gut, wenn er auf diese Weise doch noch an sein Ziel käme, warum nicht! War es erreicht, würde er den Göttermantel abwerfen wie einen zerrissenen Lumpen und seiner eigenen Wege gehen. Odins Rache fürchtete er nicht. Dessen Un-Macht hatte er erprobt. Diese Gedanken erfrischten Leib und Seele.

Der Alte gab so schnell nicht auf. »Warum«, fragte er spöttisch, »sollten die Asen den Christengott nachäffen?«

Lachen breitete sich aus. Die Zweifler, die Unsicheren schlugen sich wieder auf seine Seite. Ihn kannten sie seit vielen Jahren; er hatte sie gewiss nicht schlecht beraten. Allein seines Alters wegen bestimmte man keinen zum Vormann.

Der Fremde verlor die Geduld. »Toren! Kleingläubige! Ihr opfert dem Donnerer, gut, denn ihr seid Bauern und Fischer. Aber tötet ihr nicht besser, euch auch Odin geneigt zu machen, damit seine Stürme eure Netze nicht zerreißen und eure Boote nicht auf die Klippen werfen? Thor und Odin, sie sind ja nicht Feinde. Einträchtig sitzen sie zu Asgard an der Tafel und trinken einander mit schäumendem Met zu. Und wenn Odin euch seinen Sohn sendet, dann nicht ohne Wissen und Willen seines Mitgottes.«

Der Alte beharrte eigensinnig: »Ein Zeichen - das ist kein Zeichen. Er soll uns ein zweites geben.«

Der Fremde geriet in lichten Zorn über so viel Unverstand. Man sah es, ihm lagen Worte auf der Zunge, die auch die Gutwilligen gegen ihn aufbringen würden. Ansgar kannte die Art der Bauern und Fischer: Wenn sie sich auch untereinander wegen eines Heringsschwanzes ankläfften, gegen Fremde hielt das Rudel zusammen. Schweig, Fremder, oder du wirst statt ins Land der Wenden ins Land der Hel segeln!

Niemand achtete mehr auf Ansgar, über den Streit hatte man ihn offenbar vergessen. Er sprang auf die Beine. »Ein Zweikampf sei das Zeichen!«

»Ein Zweikampf, oh!« Freudige und besorgte Ausrufe mischten sich. Sie stoben auseinander, als wichen sie den Schwerthieben aus, und kamen neugierig wieder näher.

»Ich fordere euren besten Streiter zum Schwertkampf. Mag sich erweisen, ob ich meines Vaters würdig bin.« Das meinte er ernst, wenn auch anders, als seine Zuhörer glaubten.

Hei, das war etwas für die Leute. Die Kinder jubelten, die Burschen führten mit bloßen Händen die Stöße und Hiebe vor, die sie gleich sehen würden, die Frauen leckten sich erwartungsfroh die Lippen. Einige wenige schüttelten traurig die Köpfe.

»Ein Schwertkampf ohne Schild.«

Mädchenaugen strahlten. Das tat Ansgar wohl.

Die Männer sahen sich verwirrt an, unschlüssig, wem die Ehre zufallen sollte, den Gottessohn zu prüfen.

Da zog Egil das Schwert aus der Scheide. »Mir gehört er, mir.«

### 3. Kapitel

Fast um die gleiche Stunde, als sich am klippenreichen Nordstrand der Insel Bornholm die Jungkrieger Egil und Ansgar zum Zweikampf aufstellten, hob in dessen Heimatsiedlung an der abgeflachten Südostküste der Insel Gotland der Odinspriester die mit Ziegentalg gefettete Rute.

Das dicke Tuch um den Mund des Mädchens erstickte die Schreie; es ließ nur ein klägliches Wimmern zu. Bei jedem Schlag zuckte Thyra zusammen, aber auch die Bewegung wurde erstickt, das Mädchen war mit festen Lederriemen an die Bank geschnürt.

Die anderen Mägde hockten verängstigt in der dunkelsten Ecke der Halle und drängten sich aneinander wie frierende Kücken. Wenn die Rute durch die Luft pfiff, schlossen sie die Augen und stöhnten laut, als fühlten sie die Schmerzen der Gestraften mit.

Nicht dass der Oberpriester mit aller Kraft zugeschlagen hätte, nein, nur bei jedem dritten oder vierten Streich holte er weit aus, sonst tippte er die schon von dunklen Striemen gezeichnete Haut nur an. Thyra spürte den Unterschied kaum. Die leiseste Berührung schmerzte, als schlug ein wütender Wolf seine Reißzähne in das blutige Fleisch.

Der dickliche Priester des Frey saß breitbeinig auf seinem Schemel und schaute hingebungsvoll zu. Wie immer lächelte er, und von Zeit zu Zeit schlug er sich mit den flachen Händen auf die Schenkel. »Ei, wie sie zuckt, wie sie zuckt!«

Die beiden waren so vertieft, der eine ins Schlagen, der andere ins Zuschauen, dass sie nicht wahrnahmen, wie der dritte, der grobschlächtige Priester des Donnergottes Thor, die Halle betrat.

»He, probt ihr ein neues Spiel?« - Als er keine Antwort bekam, legte er dem Dicken die Hand auf die Schulter. Der schüttelte sie unwillig ab und versenkte sich wieder in seine Betrachtung. Der Thorsmann spie auf den Fußboden und fasste nach dem Arm mit der Rute.

»Was schlägst du so zag wie der Hirt eine tragende Färse! Hast du Angst, dass sie verkalbt? Das lohnt nicht, den Stock in die Hand zu nehmen. Lass mich das tun, ich habe einen festeren Hieb.«

Der Oberpriester, der sonst streng auf Würde hielt, auch gegenüber seinen Mitpriestern, stieß ihn mit dem Ellenbogen fort.

»Hände weg! Du Grobian schlägst sie gleich in die Unmacht. Sie soll aber spüren, jeden Schlag spüren ...«

»Zucken soll sie, zucken!«

»Was hat sie dir getan, deine Liebste? Hat sie sich von einem geschorenen Knecht schwängern lassen?«

»Gegen derlei Krankheiten wüsste ich etliche Mittelchen.« Er ließ die Rute über dem Rücken des Mädchens pfeifen. »Sie hat uns verraten.«

»... hat uns verraten«, echote der Freypriester.

»Was teilst du mit ihr Geheimnisse, die du vor uns verbirgst!«

»Hohlkopf! Sie hat dem Tempelschänder, dem Sohn des aufsässigen Sigtur, zur Flucht verholfen.«

»Wie denn das? Du hattest das Mädchen in jener Nacht doch auf deinem Lager. Als ich dich weckte ... du bekamst die Augen kaum auf ...«

»Mit Hilfe Lokis des Listenreichen ...«

»Thors Hammer soll ihn zerschmettern!«

Der Oberpriester schleuderte seine Rute in die Ecke. »Die Götter! Sie schmausen und zechen an der Tafel zu Asgard. Was kümmert es sie, wenn sich einer an ihren Bildern vergreift. Bilder sind Menschenwerk. Nicht um die Götter, um uns, ihre Priester geht es.«

Des Dicklichen Augen glitten über die zerschlagene Haut des Mädchens, das, als ob es die Blicke spürte, zusammenzuckte. Der Gottesdiener lächelte.

»Ihr wisst, seit jener Frevler, nachdem er in seiner jämmerlichen Angst auf die Götter eingeschlagen hatte, auf geheimnisvolle Weise entkam, sodass wir einen unserer Knechte an die Opferschale stoßen mussten, damit die Asen sich an warmem Blute laben konnten, seither grollen die Ältesten, und das gemeine Volk, die Bauern und Fischer, ja selbst die Weiber zweifeln an den Göttern und also auch an uns und an unserer Macht.«

»Sie zweifeln«, klagte der Dicke und wippte mit den Fußspitzen. Der Thorspriester rieb grimmig die Fäuste aneinander.

»Wehe uns aber, wenn sie erfahren, dass wir dem Knecht die Adern mit einem Küchenmesser öffneten, statt mit Odins heiligem Kurzschwert.«

»Dass der Gottesverderber nicht auch Thors Hammer stahl!«

»Mit Thors Hammer zerschlug er Frey das Gesicht und Odin den Arm. Du kannst deine Waffe dem Fenriswolf unter die Rute binden. Da es nun offenbar ist ...« Plötzlich schrie der Oberpriester die wimmernd im Winkel kauernenden Mägde an: »Hinaus mit euch! Genug gegafft! An die Arbeit!«

Als er sich vergewissert hatte, dass sich außer ihnen und der immer noch gebundenen Thyra niemand im Raum befand und auch an der Tür und an den Fensterluken keiner lauschte, setzte er fast flüsternd fort: »Da es nun offenbar ist, dass nicht Unholde und Riesen, sondern die eigene Magd ...«

»Deine Magd!«

»Wer fragt danach, wenn auf dem Dache unseres Tempels das Kreuz des Christengottes thront?«

»Das Kreuz des Christengottes?« Der Vorbeter des Frey verzog die wulstigen Lippen und ließ die Unterschenkel schaukeln.

»Das Kreuz sieht nicht viel anders aus als der Thorshammer.«

»Willst du Christenprediger werden? Ich weiß, du schielst schon lange nach dem

Oberpriesterrock.«

»Christenprediger?« Der Dicke schüttelte sich.

»Ich aber sage euch: Ohne mich seid ihr so viel!« Er schnipste mit den Fingern.

»Sind wir soviel!«, plapperte der Nachbeter und schaukelte stärker, wobei er mit der Fußspitze gegen die Bank stieß. Thyra stöhnte auf.

»Ei, sie zuckt wieder!«

»Woher sollte man draußen davon wissen?«, fragte der andere einlenkend. Er wusste, dass ihm der Odinspriester über war, nicht nur weil er dem klügeren Gotte diente, sondern weil er sich auf geheime Künste verstand und mit seinem stechenden Blick einen tollwütigen Hund oder einen rasenden Stier bannen konnte.

»Hat sich ins eigene Bein gebissen, die Hündin, als sie nach dem pausbäckigen Ubbe schnappte, damit er ihr verrate, wohin sein Freund geflohen ist. Gewiss wollte sie ihm nach. Ubbes Vater kam dazu und prügelte aus dem Sohn die Kunde heraus. Nun weiß das ganze Dorf Bescheid.«

»Und wohin floh der Tollwütige, weiß man das auch?«

»Ins Wendland, seine Schwester suchen.«

»Hihi, seine Schwester suchen!« Der Diener des Gottes der leiblichen Liebe rieb sich verzückt die Hände.

»Du wirst noch jauchzen, wenn du mit blauer Zunge im heiligen Hain baumelst. In der Siedlung warten gewisse Leute ...«

Der Dicke erleichte. Der Thorspriester, sonst nicht so empfindlich, fasste sich an den Hals, als wollte er die Schlinge lockern. Zorn packte ihn. »Bindet sie an Händen und Füßen und werft sie ins Wasser! Ersaufen soll sie wie eine rüdigte Katze!«

»Ein viel zu sanfter, viel zu schneller Tod! Nein, sie soll spüren, lange, lange spüren, was es heißt, dem Willen der Götter zu trotzen.«

Der Freypriester befeuchtete mit der Zunge die Fingerspitzen und fuhr sich damit über die trockenen Lippen. »Wir binden sie an den Opferstein und öffnen ihr die Ader ein ganz klein wenig, ein winziges Löchlein, am besten mit einer knöchernen Haarnadel, damit das Blut nicht verspritzt, sondern als fadenfeines Rinnsal sickert, Tröpfchen um Tröpfchen. Ei, das muss entzückend sein, wenn sie zuckt, zuckt, zuckt ...«

Des Donnerers Gesell spie grimmig in die glimmende Herdglut. »Die Götter werden sich bedanken.«

Der Oberpriester strich sich über die Brauen und verkündete näselnd: »Wodan, der Weise, sende uns seinen rettenden Rat!«

## 4. Kapitel

Ansgar fühlte sich noch immer matt und zerschlagen. Er wusste nicht, wie lange er der Wut der Wellen ausgesetzt gewesen war; er hatte jedes Zeitgefühl und jede Orientierung verloren gehabt, nicht geahnt, wo er sich befand, und als zuletzt der dünne Mast zersplittert war, hatte er sich lang auf den Boden gelegt, um dem Wind möglichst wenig Widerstand zu bieten und das Boot im Schwerpunkt zu halten. Da traf ihn der Aufprall wie der Schlag einer stumpfen Steinaxt, die Planken barsten ... Eine mitleidige Woge musste ihn angehoben und aufs Land geworfen haben, und ohne es zu wissen, hatte er hinter diesem geborstenen Felsblock Schutz gesucht.

Dieser Stein hatte Ansgar vor dem Wüten der Wellen beschützt, er würde ihn auch vor den Streichen des Gegners bewahren.

Der Schlaf auf dem harten Geröll hatte ihn wohl erfrischt und seinen Mut belebt, aber seinen Magen nicht gefüllt und seine Glieder nicht gestärkt. Dennoch vertraute er seiner Wendigkeit und seiner Übung. Zwei Jahre lang waren er und seine Altersgenossen im Lager jenseits der See, fern der heimatlichen Siedlung, an der kurländischen Küste, auf das Kriegerhandwerk vorbereitet worden. Die erfahrensten Meister des ganzen Gaues hatten sie die Fechtkunst gelehrt, und in den freien Stunden hatten sich die Burschen die Zeit oft genug mit Kampfspielen vertrieben, wenn sie auch statt der Schwerter und Äxte Stöcke benutzten, mit denen sie sich zwar Striemen und Beulen schlugen, aber keine ernsthaften Verletzungen zufügten.

Diese Fischer, die von ihrer Hände Arbeit und gelegentlichem Strandraub lebten, ließen ihre Söhne wohl kaum zu Kriegern ausbilden. An Kräften mochte ihm sein Gegner überlegen sein, an Geschicklichkeit gewiss nicht. Und die Schwäche würde Ansgar überwinden, wenn er die ersten Streiche austeilte. Er war geübt im Ertragen von Entbehrungen, Hunger und übermäßigen Anstrengungen. Wie oft hatte er im Stillen die Anführer wegen ihrer Härte verflucht, auch dem Vater war er ernstlich böse gewesen, der den Sohn nicht geschont, der mehr von ihm verlangt hatte als von anderen. Heute war er dankbar dafür.

Er wischte sich über die Augen, nein, an den Vater durfte er jetzt nicht denken. Er musste hart bleiben, hart und aufmerksam. Dass er sich die Weibergefühle nicht abgewöhnen konnte! Sie zu verbergen hatte er gelernt, sie zu ersticken vermochte er nicht.

Mit einem flachen Stein schärfte er die Schneide des Schwertes und stellte sich auf, den linken Fuß leicht vorgesetzt. Auch sein Gegner hob die Waffe, sich zu schützen und bereit zu Hieb und Stoß.

\*\*\* Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Zierke/Odin/odin.htm> \*\*\*

# Heinz-Jürgen Zierke

Geboren 8.7.1926 in Marienthal, Kreis Greifenhagen (Pommern), aufgewachsen und Volksschule in Wildenbruch/Pommern.

Lehrerbildungsanstalt in Neisse und Patschkau (Oberschlesien), Arbeitsdienst, Wehrmacht, Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion.

Vorstudienschule Greifswald, Studium der Germanistik (abgebrochen), Dramaturg an den Theatern Greifswald und Stralsund, Arbeit in verschiedenen Kulturverwaltungen, Chefdramaturg des Staatlichen Folkloreensembles der DDR.

Seit 1967 freischaffender Schriftsteller.

Heinz-Jürgen Zierke lebt seit 1969 in Stralsund.

## Bibliografie

**Das Gottesurteil**, Roman, 1965

**Sieben Rebellen**, 1957

**Sie nannten mich Nettelbeck**, Roman, 1969

**Eine Chance für Biggers**, Roman, 1970

**Nowgorodfahrer**, Roman, 1973

**Von einem, der auszog, Napoleon zu schlagen**, 1975

**Gänge durch eine alte Stadt**, Riga, 1977

**Karl XII.**, Roman, 1978

**Eine livländische Weihnachtsgeschichte**, Erzählungen, 1981

**Ich war Ferdinand von Schill**, Roman, 1983

**Der Dänenschatz**, 1988

**Wibald der Mönch**, Roman, 1987

**Odins Schwert**, 1990

**Pommern grient**, 1997

**Spuk auf Spyker**, Erzählungen, 1998

**Ana Regina vaziuoja i miesta**, Novelle, 1998

**Das Mädchen aus Vineta**, Erzählung, 2000

**Kinderhörspiele** (vor 1990)

**Hensken**

**Jana**

**Der schwarze Stein**

**Der Rebellenmajor u. a.**

# **E-Books von Heinz-Jürgen Zierke**

## **Von einem, der auszog, Napoleon zu schlagen**

1813. Der Befreiungskrieg gegen Napoleon bricht aus. Noch stehen die französischen Truppen in Deutschland. Willem Beggerow, ein pommerscher Bauernjunge, will seinen Vater rächen, der von streifenden "Musjes" erschossen wurde. Der Vater gibt ihm eine Tabakdose, die er von Scharnhorst erhalten hatte. Der General würde Willem eine Uniform und ein Gewehr geben. Doch der Gutsherr, Herr von Kerckow, will ihn nicht ziehen lassen. Willem flieht, schlägt einen Franzosen nieder, wird gefangen und soll erschossen werden. Das Mädchen Tine, dem Willem immer wieder begegnen wird, hilft ihm weiter. Mit einem Kosakentrupp erreicht er die preußischen Truppen, als eben eine schwere Schlacht tobt, in der Scharnhorst verwundet wird. Er kann Willem nicht helfen, übergibt ihn aber dem Generalmajor Gneisenau. Dem gefällt der kesse Junge, aber er gibt ihm keine Uniform und kein Gewehr; erst soll Willem lernen. Doch da kommt der Herr von Kerckow, der nun wieder seine alte Offiziersuniform trägt, ins Hauptquartier und will Willem, den Sohn seines Leibeigenen, als sein Eigentum zurückhaben. Doch der will seinen Vater mit der Waffe in der Hand rächen ...

## **Odins Schwert**

Der junge Wikinger Ansgar muss die Ermordung seiner Eltern und den Raub seiner Schwester miterleben. Als er den Göttern geopfert werden soll, zerstört er im Tempel die Nachbildungen der Götter und flieht mit Odins Schwert. Er findet in Egil einen Blutsbruder und beide werden tollkühne Krieger, die von der Burg Vinborg aus zu Seeschlachten und Raubzügen aufbrechen. Odins Schwert scheint Asgar zu schützen, der es nicht durch Blut entweiht. Doch als er die Mörder seiner Eltern kennt, schwört er nur noch Rache und richtet in seinem Heimatort ein Blutbad an. Das blutige Schwert lässt er im Tempel zurück.